

„Die im Dunkeln sieht man nicht?!“
Impulsvortrag

von **Eva M. Welskop-Deffaa**
Vorstand Sozial- und Fachpolitik
des Deutschen Caritasverbandes

beim **Sozialpolitischen Symposium**
des Caritasverbandes Stuttgart
am 26. Januar 2018, Hospitalhof Stuttgart

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
lieber Herr Hardt, lieber Herr von Deym,
lieber Herr Hermes,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

„Die im Dunkeln sieht man nicht?!“
Ungerechtigkeit in Stuttgart hat viele Gesichter.“ -

Diese Überschrift haben Sie Ihrem ersten sozialpolitischen Symposium gegeben. Und Sie haben sich dazu eine Referentin aus Berlin eingeladen.

Vermutlich nicht, weil sie mich für eine besonders intime Kennerin der sozialen Probleme Stuttgarts hielten. Eher schon, um genau 90 Jahre nach der Uraufführung der Dreigroschenoper der von Ihnen für den heutigen Tag ausgewählten Überschrift aus der Moritat von Mackie Messer das richtige Lokal-Kolorit zu verleihen.

*„Denn die einen sind im Dunkeln
Und die andern sind im Licht.
Und man siehet die im Lichte
Die im Dunkeln sieht man nicht.“*

Ich muss gestehen: Als ich mich Anfang Januar daran machte, den Vortrag für das heutige Symposium vorzubereiten, war ich nicht in Berlin, sondern in Freiburg. Und als ich mir den Titel der Veranstaltung ansah und die Videos, die soeben zur Einstimmung eingespielt wurden, da dachte ich weniger an Brecht. Stattdessen kam mir ganz unwillkürlich der erste Satz in den Sinn, den unsere Tochter Elisabeth (vor 30 Jahren) gesprochen hat:

„Fa bujo - es ist dunkel.“

Mein Mann und ich studierten damals in Florenz, unsere Tochter ging in die italienische Kita, und so war ihr erster Satz italienisch. (Das hat keine lebensverlaufsprägenden Spuren hinterlassen; zum Studium hat es sie später nicht nach Italien, sondern nach Stuttgart verschlagen - Sie verstehen, warum ich heute ein wenig in Familienerinnerungen schwelge.)

„Fa bujo“,
„mio“ und
„aiuto“ waren die ersten Wörter in Elisabeths Wortschatz.
Dunkel. Meins. Hilfe.

Und damit sind wir schon sehr nah am Thema...
... und zugleich am Ende unserer italienischen Zeiten. Zurück in Deutschland verlor sich das Italienisch, Elisabeths Wortschatz erweiterte sich auf Deutsch... und zu den italienischen Lieblingsphrasen kam ganz bald ein empörtes „Das ist nicht gere-e-cht“ hinzu.

Unsere Tochter hatte sehr klare Vorstellungen von dem, was gerecht und von dem, was nicht gerecht war. Es war nicht gerecht, wenn sie (gefühlte) weniger Schokolade bekam als ihr Bruder. Wenn sie früher ins Bett musste als ihre Cousine. Wenn sie öfter beim Geschirrabtrocknen helfen musste als ihre Freundin.

Solange Kinder klein sind, haben sie ein sehr klares Wissen davon, was gerecht ist.
Und das resultiert aus Vergleichen - mit Menschen, die in vergleichbarer Situation zu sein scheinen.

„Gerecht“ hat(te) ganz offensichtlich etwas mit *relativer* Gleichbehandlung zu tun – und die Maßstäbe dafür mussten nicht großartig begründet oder hergeleitet werden.

Mit den Jahren verlor sich Elisabeths traumwandlerische Sicherheit in der Unterscheidung von gerecht und ungerecht.

Das Argument der Ungerechtigkeit wurde zur Durchsetzung eigener Erwartungen an die Eltern auch immer weniger häufig eingesetzt. Es wurde abgelöst durch Ansprüche von Autoritäten – Anforderungen der Schule, des Sportvereins, der Großeltern... – auf die sich die größer werdenden Kinder bezogen, um ihre Erwartungen (den Eltern gegenüber) zu begründen.

Ein wenig spiegelt sich die schwindende Sicherheit und Selbstverständlichkeit im Umgang mit Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die ich in der Entwicklung meiner Kinder beobachtet habe, in Ihrem Video über Ungerechtigkeit in Stuttgart wider¹:

Die jungen Mädchen am Anfang antworten da ganz spontan auf die Frage des Reporters nach „gerecht und ungerecht“ mit dem Hinweis auf die *relativ* hohen Klamottenpreise in Stuttgart – als ungerecht empfinden sie das im Vergleich zu anderen Gegenden Deutschlands.

Die jungen Rapper betonen die „Ungerechtigkeit“, dass nach vier Stunden gesellschaftlich sinnvoller ehrenamtlicher Arbeit nichts rausspringt für die Sicherung ihres Existenzminimums, während doch andere, die die gleiche Zeit für u.U. weniger sinnvolle, dafür aber bezahlte Arbeit eingesetzt haben, damit in Euro und Cent für ihren Lebensunterhalt ebenso wie für ihre Rente Erträge erzielen.

...

Je erwachsener und gebildeter, so scheint's, umso schwerer wird die Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit.

Der Herr im feinen Anzug etwa in Ihrem Film verholpert sich ziemlich bei seinen Antworten... Und ich war froh, dass man mich nicht auf dem Schlossplatz mit der Kamera abgefangen hat... Denn längst haben komplexe Abwägungen die Sicherheit auch in meinem Kopf zerstört, was gerecht ist und was nicht.

Ist es ungerecht, wenn in Stuttgart die Mieten deutlich höher sind als in Leopoldshafen? Ist es gerecht, wenn in München ein Polizist genau so viel verdient wie in Kleve? Obwohl die Lebenshaltungskosten in München deutlich höher liegen als am Niederrhein?

¹ Der Video „Gerechtigkeit – Eine Umfrage in Stuttgart ist auf YouTube unter <https://youtu.be/3alsb7OLh1FQuU> abzurufen.

Ist es gerecht, wenn die Rente der älteren Dame, die vier Kinder groß gezogen hat, kaum zum Leben reicht, die Altersversorgung ihrer Freundin, die als junge Frau leider keine Kinder, dafür aber einen tollen Job bekommen hat, im Vergleich dazu aber regelrecht üppig ausfällt?

Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit haben seit jeher Philosophen und Ökonomen herausgefordert und zu dicken Grundsatzwerken animiert. In meiner halben Stunde heute morgen kann es wohl nicht darum gehen, das alles zu rekapitulieren und erschöpfend abzuhandeln.

Ich will stattdessen den roten Faden nutzen und weiterspinnen, den Sie mir mit dem Titel der Veranstaltung angeboten haben: „Die im Dunkeln sieht man nicht“. Er soll mir helfen, um im dunklen Labyrinth der Philosophien und Theorien dem Gegenstand des Symposiums einen Impuls zu geben.

Ich will vier Dimensionen ansprechen, wo sich Dunkelheit als Gerechtigkeitsrisiko offensichtlich manifestiert.

Anders formuliert:

Ich möchte vier Schlaglichter werfen

- auf Menschen, die „im Dunkeln“ leben,
- auf Arbeit, die „im Dunkeln“ geleistet wird (- die Schattenökonomie),
- auf Kommunikation im Dunkeln 4.0 (- Darknet and more),
- und auf die sozialen Risiken, die im „Dunkel der Zukunft“ nicht aus dem Blick geraten sollten (- die Alterssicherung).

1. Menschen, die „im Dunkeln“ leben.

Ich glaube, es geht Ihnen wie mir – bei dieser ersten Dimension sind uns sofort ganz viele Bilder präsent. Bilder von Menschen zum Beispiel, die sich im Dunkel verbergen müssen, weil sie - von Verfolgung bedroht – auf der Flucht sind.

Menschen, die im Dunkel ihrer Ängste gefangen sind, die von Selbstmordgedanken geplagt ins Dunkel der Verzweiflung stürzen.

Menschen, die in Abhängigkeit von Alkohol und Drogen in soziale Isolation und dunkelste Stunden und Orte geraten.

Ihnen gilt unsere Zuwendung und Unterstützung in vielen unserer Caritaseinrichtungen und –angebote.

Von der {U25} -online-Beratung von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene in Suizidgefahr bis zu Selbsthilfegruppen des Kreuzbundes für Suchtkranke reicht die Palette der Hilfen, die die Caritas vor Ort – in Stuttgart und anderswo – immer wieder neu erfindet, weiter entwickelt, verlässlich vorhält. Ohne Angst vor dem Dunkel. Ohne Angst, sich die Hände schmutzig zu machen.

Herzlich möchte ich Ihnen an dieser Stelle dafür danken – für den Mut, sich an die dunklen Orte zu begeben. Und für die Bereitschaft, sich die Hände schmutzig zu machen. Das zeichnet Caritas aus – seit über 100 Jahren und sicher auch in Zukunft.

In den Ortsvereinen, von den vielen vielen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, wird genau die Arbeit geleistet, die Ungerechtigkeiten aufspürt, angreift und überwindet².

Vielen Dank!

Aus dem großen Spektrum der Gefährdungen derer, die im Dunkeln leben, rückt unsere Caritas-Jahreskampagne 2018 die Sorgen und Ängste derer in den Mittelpunkt, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind, die ihre Mieten kaum noch bezahlen können, die keine passende Wohnung finden.³

Unsere Caritas-Studie „Menschenrecht auf Wohnen“, deren wesentliche Ergebnisse wir zum Kampagnen-Start vor einer Woche vorgestellt haben, macht die Brisanz des Themas deutlich:

76 Prozent der Menschen in Deutschland halten bezahlbares Wohnen für eines der drängendsten Themen auf der Agenda der (Sozial-) Politik. Es rangiert damit auf Platz 4, direkt hinter Pflege,

² Constantin Noppel beschreibt in seiner „Denkschrift über den Ausbau der katholischen Caritasorganisation“ (Freiburg 1915) ausführlich die Aufgaben der Ortsvereine der Caritas: Es „bietet der örtliche Caritasverband durch seine Auskunftsstelle den hilfeschenden Personen Rat und Beistand an; er weist sie je nach ihren besondern Bedürfnissen auf die entsprechenden Vereine und Anstalten hin, vermittelt dort ihre Unterstützung oder Unterbringung oder führt in ihrem Namen die erforderlichen Verhandlungen mit den öffentlichen Behörden; er besorgt die nötigen Aktenstücke, verfasst Gesuche usw.“ (S. 11)

³ Die Materialien zur Kampagne – das Positionspapier, die Caritas-Studie „Menschenrecht auf Wohnen“, good practice –Beispiele und andere Informationen - finden sich auf der Kampagnenhomepage www.zuhause-fuer-jeden.de

Kinderarmut und Rente, noch vor Themen wie Inklusion und Arbeitslosigkeit.

Und es ist ein Teil unserer Geschichte, dass der Caritasverband dieses Thema immer dann ganz oben auf die Agenda setzt, wenn Wohnungsknappheit Wohnen als existentielles Menschenrecht gefährdet. Mutter-Kind-Einrichtungen, barrierefreie Wohnungen, Altenheime – das Caritasengagement in diesem Arbeitsfeld ist historisch breit gefächert und nah bei den Menschen im Dunkeln. In Duisburg, wo nach dem

2. Weltkrieg der Caritasverband ein Wohnheim für Bergwerks-Lehrlinge baute.⁴ In München, wo schon in der Weimarer Republik ein Altenheim entstand, in das nur einziehen durfte, wer eine große Wohnung für kinderreiche Familien auf dem allgemeinen Wohnungsmarkt frei machte.⁵ Und last but not least in Stuttgart, wo bis zum Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts Caritas-Mitarbeiter und –Mitarbeiterinnen Menschen betreuten, die in den Bunkern am Marienplatz wohnten. „Die Wohnungsnot“, so heißt es in Ihrer schönen Publikation zum 100. Geburtstag des Caritasverbandes Stuttgart, „ist eines der drängendsten Probleme in den Nachkriegsjahren“ (gewesen). Bei über 50 Fliegerangriffen waren mindestens 4500 Menschen getötet und bis zu 70 Prozent der Gebäude zerstört worden. Bunker wurden lichtlose Notquartiere, die die Stuttgarter Zeitung 1946 anschaulich beschreibt:

„Wissen Sie, was es bedeutet, 68 Stufen in die Erde hinunter zu steigen, bei jedem Schritt das Würgen im Hals wachsen zu fühlen... Können Sie sich vorstellen, was es heißt, tagelang unter der Erde und oft im Dunkeln zu verbringen...?“⁶

Heute wohnen die Menschen in Stuttgart nicht in Bunkern.

Hohe und niedrige Mieten teilen aber Städte – nicht nur Hamburg, Frankfurt und Düsseldorf - längst in gute und schwierige Viertel,

⁴ vgl. Eva M. Welskop-Deffaa, „Zusammen Heimat gestalten – Gedanken zu 120 Jahren Caritasgeschichte“, Vortrag zum 120. Geburtstag des Ortsverbandes Essen des Caritasverbandes vom 17. September 2017 (online verfügbar unter www.caritas.de | StrukturundLeitung | Eva M. Welskop-Deffaa | Vorträge/Interviews)

⁵ vgl. Eva M. Welskop-Deffaa, „Mit seelischer Schwungkraft in die Zukunft – barmherzige Samariter heute und morgen“, Festvortrag am 19. November 2017 in München zum Doppeljubiläum (online verfügbar unter www.caritas.de | StrukturundLeitung | Eva M. Welskop-Deffaa | Vorträge/Interviews)

⁶ 100 Jahre Caritas Stuttgart, 100 Jahre Gerechtigkeit. Festschrift 2017, S. 22

und zugleich liegt für viele Menschen in den Quartieren, in denen die Mieten niedrig sind, der Anteil der Mieten am Haushaltseinkommen erschreckend hoch.

Hohe Wohnkosten sind ein massives Armutsrisiko.

Fast 80 Prozent der von uns befragten Bürgerinnen und Bürger sehen dieses Risiko. Und sie sehen (zu 77 Prozent) die mit hohen Wohnkosten und Ghettoisierung verbundenen Entwicklungsrisiken für Kinder einkommensschwacher Haushalte.

Die im Dunkeln sieht man nicht? Tatsächlich sehen die ökonomisch besser Situierten die Tragweite der Ghettoisierung zwischen Arm und Reich genauso deutlich wie die armen Haushalte. 87 Prozent derer, die mehr als 3000 Euro verdienen, bekräftigen die räumliche Trennung zwischen Arm und Reich als Folge hoher Wohnkosten. Sie sehen die damit verbundene Gefahr der sozialen Spaltung. Die Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt wächst.

Die Förderung des sozialen Wohnungsbaus findet hohe Zustimmung (insgesamt bei 84 Prozent der Befragten), überproportional bei den Geringverdienern. Aber auch 79 Prozent derer, die über 3000 Euro im Monat verdienen, empfehlen mehr sozialen Wohnungsbau als Antwort auf die erkannten wohnungspolitischen Probleme.⁷

2. Arbeit im Dunkeln – Schattenökonomie

Menschen wohnen (in Stuttgart) im Dunkeln und Menschen arbeiten im Dunkeln.

Fragen nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sind gerade auch hier zu stellen – in der Schattenökonomie. Etwa bei der Pflege im häuslichen Umfeld. Hier ist die Schattenökonomie ein wachsender Wirtschaftsbereich.

Viele Familien greifen heute auf eine Möglichkeit zurück, die es vor 30 Jahren noch nicht gab: den Einsatz von Haushaltshilfen bzw. Pflegekräften aus Mittel- und Osteuropa, die Pflegebedürftige in deren Privathaushalt rund um die Uhr pflegen, versorgen und betreuen. Diese sogenannte 24-Stunden-Pflege – Schätzungen schwanken zwischen 100.000 und 300.000 Live-in-Pflegekräften in Deutschland – wird es auch in Stuttgart geben, ohne dass ich Zah-

⁷ alle Zahlen aus der Caritas-Studie „Menschenrecht auf Wohnen“ s.o.

len kenne.

Ein großer Teil der meist weiblichen Pflegekräfte wird über Netzwerke persönlicher Kontakte aus Polen oder aus anderen mittel- und osteuropäischen Staaten angeworben; meist arbeiten diese dann schwarz. „Viele Live-in-Pflegekräfte in deutschen Privathaushalten werden aber auch von Agenturen in Deutschland und deren Partnerunternehmen in Mittel- und Osteuropa vermittelt. Dabei werden die meisten Vermittlungsagenturen dem eigenen, öffentlich erhobenen Anspruch auf ein legales Arbeits- oder Auftragsverhältnis ihrer Pflegekräfte nicht gerecht.“⁸ Mit Verlässlichkeit kommt ein legales Beschäftigungsverhältnis nur zustande, wenn die Pflegebedürftigen oder ihre Angehörigen die Live-In-Pflegekraft selbst einstellen und das Beschäftigungsverhältnis offiziell anmelden. In der Caritas sind vor Jahren schon Modellprojekte der Vermittlung mittel- und osteuropäischer ArbeitnehmerInnen entstanden, die strukturelle Unterstützung anbieten – damit z.B. die Angehörigen mit Pflegeverantwortung die in diesem Fall entstehenden Arbeitgeberpflichten (wie Anmeldung bei der Sozialversicherung, Lohnabrechnung etc.) gut und ohne zusätzlichen Stress erfüllen können.

„Das zentrale ethische Problem der „24-Stunden-Pflege“ ist der zeitliche Rahmen“, betont das Diskussionspapier des ZdK zur „gerechten Pflege in einer sorgenden Gesellschaft“ aus dem Sommer letzten Jahres zurecht. Wann hat eine Arbeitnehmerin in der 24-Stunden-Pflege Freizeit? Und wann und von wem hat sie Unterstützung, wenn die Demenz der zu pflegenden Person rasch voranschreitet oder wenn die nächtlichen Einsätze den Schlaf Nacht für Nacht ruinieren? Wir haben uns angewöhnt über die für den Alltag häuslicher Pflege längst unverzichtbare Arbeit im Dunkeln politisch hinwegzusehen. Alle Versuche, für diesen Teil der Pflegearbeit wenigstens erste Regulierungsschritte zu gehen – wie man es in Österreich zum Beispiel getan hat – sind bei uns bislang versandet. Ein Gerechtigkeitsthema! Eine Geschichte mit langen Schatten.

⁸ Gerechte Pflege in einer sorgenden Gesellschaft. Ein Diskussionsimpuls des ZdK, 23. Juni 2017, verfügbar unter www.zdk.de

3. Kommunikation im Dunkeln 4.0 – Darknet and more

Zu diesen uns – wenn man so will – „vertrauten“ Gerechtigkeitsgefahren von und für Menschen im Dunkeln kommen heute neue Gefahren hinzu, entstehen neue Dunkelräume im Netz. In der virtuellen Welt. Im worldwideweb. Das Thema bräuchte einen eigenen Vortrag und steht auf der Agenda des Deutschen Caritasverbandes als Zukunftsthema ganz weit oben. Wir müssen die neuen Gefährdungen, die so vielfältig im dunklen Maschinenraum der Algorithmen entstehen, sehen und ihnen entgegen treten.

Es ist nicht nur die Frage der Programmierung & der Haftung: Wer haftet, wenn ein Roboter der Seniorin fälschlich nicht den Kaffee, sondern das Spülmittel reicht, wenn das selbstfahrende Auto das spielende Kind am Bürgersteig nicht erkennt und anfährt?

Es sind auch nicht nur die Darknets, in denen Menschen mit Gewaltphantasien Räume der Begegnung suchen und finden, die ihre Tatbereitschaft immer wieder neu befeuern und für deren Inhalte nicht zuletzt Kinder massenhaft missbraucht werden.

Dunkelfelder der Digitalisierung sind vor allem die Algorithmen selbst – Algorithmen, die darüber entscheiden, wer als kreditwürdig angesehen wird, wer als vertrauenswürdig, wer bei einer Bewerbung eingeladen wird....⁹ Algorithmen, denen wir bereits heute massenhaft vertrauen, ohne dass irgendjemand ihre in sie hineinprogrammierte Logik wirklich prüft, obwohl sie Lebenschancen so elementar verteilt.

Es entstehen neue Gerechtigkeitsfragen, bei denen Sozial- und Verbraucherschutzpolitik gemeinsam mit der Netzpolitik für die Durchsetzung von Gerechtigkeitsstandards auch in den Produkten der Silicon Valleys dieser Welt sorgen müssen!

4. Soziale Risiken, die im „Dunkel der Zukunft“ liegen

Meinen Parforce-Ritt durch die Gerechtigkeitsrisiken, die uns umtreiben, durch die Zonen der Dunkelheit, in denen Gerechtigkeitsrisiken so lange unbemerkt entstehen und sich aufbauen können,

⁹ Die Literatur zu diesem Thema ist noch unübersichtlich. s. z.B. Ayad Al-Ani, Sabine Jeschke, Die Macht der Maschinen. Wie die Digitalisierung die Politik herausfordert, in: IP-Die Zeitschrift, Internationale Politik 5, September-Oktober 2017, S. 118-127

möchte ich beenden mit einem Blick auf die sozialen Risiken, die im Dunkel der Zukunft liegen.

Das Hier und Heute fordert schon so viel Aufmerksamkeit. Da ist die Gefahr groß, dass wir die sich heute anbahnenden Risiken der Zukunft übersehen. Sie ins Dunkel der Zukunft verbannen.

Diese Gefahr trifft ökologische, aber auch soziale Risiken.

Eine sorgsame, fachkundige Debatte über die Risiken der Altersarmut morgen und übermorgen zum Beispiel ist selten gelungen.

Auf der einen Seite tun sich Akteure hervor, die – um die Politik zum Handeln zu zwingen – die Gefahren der Altersarmut und/oder die unseres Alterssicherungssystems für 2030/40 maßlos übertreiben. Die das Dunkel damit verdunkeln, dass sie Zahlen erfinden, deren einziger Zweck darin besteht zu schockieren und zu skandalisieren. Dieser Schuss geht üblicherweise nach hinten los und lenkt am Ende Wasser auf die Mühlen derer, die - politisch weit außen - an Lösungen ohnehin nicht interessiert sind, sondern nur an Maulwurfsarbeit im verhassten „etablierten System“.

Auf der anderen Seite gibt es die Beschwichtiger und die, die das geerbte System der beitragsbasierten gesetzlichen Pflichtversicherung ohnehin nicht wollen. Auch hier Nebelkerzen, Verdunkelungsgefahren.

Der Caritasverband muss sich, um irrationalen Ängsten entgegen zu wirken und um politische Handlungsfähigkeit für Reformen zu erhalten, bevor die im Dunkel der Zukunft liegenden Probleme „zu groß“ geworden sind, um sie noch befriedigend lösen zu können, mit eigener Sachkompetenz und einer Anwaltschaft für die Armen in die Diskussionen dringend einmischen.

Wir kennen aus unseren Beratungsstellen die steigende Zahl älterer Menschen, die schon heute nicht wissen, wie sie mit ihrer kleinen Rente zurecht kommen sollen. Wo das Geld für eine neue Waschmaschine und die Weihnachtsgeschenke für die Enkel zu finden ist.

Wir wissen aber auch, dass unser System bislang eine hohe Armutsfestigkeit bewiesen hat und immerhin heute noch garantiert, dass weniger als 4 Prozent der Menschen im Alter auf Grundsiche-

rung angewiesen sind. Das ist ein Erfolg, den wir verteidigen müssen, damit es auch morgen und übermorgen möglichst vielen Menschen erspart bleibt, im Alter bedürftigkeitsgeprüfte Leistungen in Anspruch zu nehmen.

Wir müssen die gesetzliche Rentenversicherung stabilisieren - damit möglichst viele Menschen auch morgen erfahren dürfen, dass sich ihre Vorsorge gelohnt hat und sie mit ihren Beiträgen für ein Alter ohne Armut abgesichert sind.

Das setzt ein zukunftsfest ausgestaltetes Gebäude der gesetzlichen Rentenversicherung voraus, dessen Architektur jetzt dringend angepasst werden muss an die neuen hybriden Erwerbsformen der Arbeitswelt 4.0.¹⁰

Wer ein Leben lang zwischen abhängiger Beschäftigung im Betrieb und selbstständiger Arbeit als Freelancer auf einer online-Plattform oszilliert, der muss verpflichtet sein, für sein gesamtes Erwerbseinkommen Beiträge zu zahlen, nicht nur für die erste Hälfte, sonst ist der Weg in die Altersarmut beinahe unvermeidlich vorgezeichnet. Wenn wir im Caritasverband darauf schauen, welche Herausforderungen in der Rentenpolitik anstehen, um die Altersarmutsrisiken im Dunkel der Zukunft 2030plus zu bewältigen, dann ist das eine der konkreten und dringenden Forderungen, die wir in diesem Zusammenhang erheben.

Ich komme zum Ende.

Und lege meine Taschenlampe ☺ zur Seite.

Die vielen Gerechtigkeitsfragen, die im Dunkeln entstehen, sind - so hoffe ich - ein wenig sichtbar geworden:

Ungerechtigkeit hat viele Gesichter. Ihr entgegen zu treten, braucht viel Tatkraft.

Ich wünsche Ihnen alles Gute für die nächsten 100 Jahre.

Und freue mich auf die anschließende Diskussion.

¹⁰ Zur Beschreibung hybrider Erwerbsformen s. Andrea Bührmann, Uwe Fachinger und Eva M. Welskop-Deffaa (Hgg.), Hybride Erwerbsformen. Digitalisierung, Diversität und sozialpolitische Gestaltungsoptionen, Wiesbaden 2018; zu den rentenpolitischen Schlussfolgerungen z.B. Eva M. Welskop-Deffaa, Rente in der Arbeitswelt 4.0 – neun Thesen, in: Deutsche Rentenversicherung 1/2017, S. 102-117